GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# 'Race, Gender und Whiteness.' : Einige Überlegungen zur Intersektionalität

**Dietze, Gabriele**

**2014**

**https://doi.org/10.25595/2086**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Dietze, Gabriele: *'Race, Gender und Whiteness.' : Einige Überlegungen zur Intersektionalität*, in: FKW : Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur (2014) Nr: 56, 9–19. DOI: https://doi.org/10.25595/2086.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

// Gabriele Dietze

# ‚RACE, GENDER UND WHITENESS.' EINIGE ÜBERLEGUNGEN ZU INTERSEKTIONALITÄT

**VORBEMERKUNG** Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf Race-Gender Relationen und die damit in Bezug stehenden Intersektionalitäten, wie sich besonders in den USA herausgebildet haben. Hierbei sind die späte Abschaffung der Sklaverei (1865) und über 150 Jahre Allianz und/oder Konkurrenz zwischen (vorwiegend weißen) Frauenbefreiungsbewegungen und dem Race-Emanzipationsdiskurs von Bedeutung. Das Konzept Intersektionalität ist in diesem Zusammenhang von afroamerikanischen Frauen entwickelt worden. Es ist auf deutsche/europäische Verhältnisse übertragbar und auch übertragen worden. Allerdings gibt es dabei *Übersetzungs*-probleme, die als solche deutlich gemacht werden sollten. Wichtig ist hier insbesondere das Konzept von *Whiteness* als Mitgliedschaft einer hegemonialen Gruppe und als nicht wahrgenommenes, weil als *stille* Norm gesetztes, Privileg. Diese notwendige Hegemonie(selbst)kritik ist bislang auch von weiten Teilen deutscher/europäischer sich als feministisch verstehenden Gruppierungen nicht adaptiert worden. In Anbetracht der anti-muslimischen Rassismen, die sich im Zuge von Arbeitsmigration und Bürgerkriegsflüchtlingen entwickeln, sind zudem *Übersetzungen* des Whiteness-Paradigmas in Richtung einer *abendländischen* Dominanzkultur (Rommelspacher 1995) wünschenswert, die ich an anderer Stelle unter dem Stichword Okzidentalismus entwickelt habe (Dietze 2009).

**RACE UND GENDER** [1] Die Kategorien Race und Gender sind Bezeichnungen für soziale Verhältnisse, die auf andere vermeintlich selbstverständliche aber historisch zutiefst variable Grundbegriffe wie Mann/Frau und – für die Vereinigten Staaten – Weiß/Nicht-Weiß aufsetzen. Insofern ist das Sprechen von Race und Gender in Verlegenheit, mit Begriffen umgehen zu müssen, deren Glaubwürdigkeit und Beschreibungsmacht im Prozess ihrer Entfaltung selbst untergraben werden. Judith Butler gibt diesem Paradox mit dem Vorschlag einer doppelten Bewegung eine produktive Wende:

*„[...] es [ist] notwendig eine doppelte Bewegung zu erlernen: die Kategorie anzuführen und dementsprechend vorläufig eine Identität zu stiften und die Kategorie gleichzeitig als einen Ort der dauernden politischen Auseinandersetzung zu öffnen. Dass*

1) Die hier präsentierten Überlegungen überschneiden sich mit einigen Passagen der Einleitung meiner Studie Weiße Frauen in Bewegung (Dietze 2013).

*der Begriff fragwürdig ist, bedeutet nicht, dass wir ihn nicht gebrauchen dürfen, aber die Notwendigkeit, ihn zu verwenden, bedeutet wiederum auch nicht, dass wir ihn nicht andauernd über die Ausschlüsse befragen müssen, mit denen er vorgeht“* (Butler 1997, 303).

Die hier benannte Schwierigkeit fängt bei der Benennung *Frau* und *Mann* an, setzt sich über *schwarz* und *weiß* fort und hört bei *Race* und *Gender* nicht auf, wird hier aber zunächst in einem *Zwischenhalt* diskutiert. Zunächst einmal muss zwischen *männlich* versus Maskulinität und *weiblich* versus Feminität unterschieden werden. Die Adjektive *männlich* und *weiblich* bezeichnen den Geschlechtskörper, also eine in unterschiedlichen Epochen unterschiedlich geformte und kostümierte *sichtbare* Oberfläche – ich wähle mit Bedacht keine Metaphern aus Biologie und *Natur*. Das zweite Begriffsfeld Maskulinität-Feminität dagegen umreißt die historisch zu konkretisierenden Konzepte dessen, was unter Weiblichkeit und Männlichkeit verstanden wird, wobei sich die angelegten Zeitschnitte noch einmal in der sozialen Hierarchie unterscheiden. Verkürzt und Marx abwandelnd kann man sagen, dass die jeweils herrschenden Maskulinitäts- und Feminitätsvorstellungen die der herrschenden Klassen sind, d.h. je höher die Klasse, desto ausgebildeter (i.e. kultivierter) der Geschlechtsunterschied. Zum Beispiel hat es zu bestimmten Zeiten den *niederen* sozialen oder race -diskriminierten Klassen angeblich am voll ausgebildeten Geschlechtscharakter gefehlt.[2)]

Mit *schwarz* und *weiß* bewegt man sich sprachlich auf ähnlich ungesichertem Terrain. *Schwarz* als minderwertig zu begreifen, ist ein Effekt des Kolonialismus. Dieser Rassismus, der ausdrücklich als Produkt und integraler Teil der Moderne zu begreifen ist,[3)] entstand entweder als herabsetzender Blick auf die kolonisierten Völker Afrikas oder in den auf Sklavenarbeit basierenden arbeitsintensiven Produktionsformen von weißen Siedlerkolonisten auf dem gesamten amerikanischen Kontinent und der Karibik. Hier bekommt *schwarz* eine mit anderen Zuschreibungen nicht zu vergleichende Besonderheit: Nur an dieses sichtbare Merkmal wurde moderne Sklaverei als erbliche Leibeigenschaft und Zwangsarbeit angeheftet.

*Weiß* als wahrgenommene Qualität der herrschenden europäisch-amerikanischen Kaste ist noch jüngeren Datums. Erst die Existenz nicht mehr versklavter sondern freier schwarzer Menschen brachte die Vorstellung von Whiteness auf den Plan. Eine

2) Zur fehlenden Feminität der weiblichen Proletarierin des 19. Jahrhunderts als unsexed (McClintock 1995: 101). Hortens Spillers bezeichnet den weiblichen geschlechtsneutralisierten Sklavenkörper als „female flesh ungendered“ (Spillers 2003: 207).

3) Zuletzt wurde dieser Zusammenhang verstärkt von der sogenannten Dekolonialen Theorie diskutiert, siehe (Mignolo 2011).

bis dato als natürlich empfundene Überlegenheit war nicht mehr wie in der Sklaverei sozial über Rechts- und Eigentumsprivilegien abgesichert. Diese verstörende Grenzauflösung verdichtete sich zu einem Konzept der weißen Suprematie (White Supremacy), das seine Ausdrucksform zuerst in *weiß* kostümierten Geheimbünden wie dem Ku-Klux-Klan fand und sich bis heute z.B. in den *Ayran Brotherhoods* fortsetzt.

*Whiteness* selbst nicht als menschliche Norm, sondern als eine *Race* unter anderen zu begreifen, von der aus Interessenpolitik betrieben wird, ist für den weißen Blick vergleichsweise neu.[4] Nur eine winzige Minorität meist Intellektueller und politischer Aktivisten setzt sich kritisch mit ihrem Weiß-Sein auseinander. Generell versteht sich der weiße Amerikaner als Mensch schlechthin und damit farblos und als unmarkierte Norm. Der schwarze Mensch wird aus dieser Perspektive als markierte Abweichung gesehen.

Nach den Erfolgen der Bürgerrechtsbewegung gibt es eine starke Tendenz, die *Race-Frage* als erledigt zu betrachten (ohne ihre ökonomischen Auswirkungen zu mildern). Jetzt verschiebt eine *Ideologie der Farbenblindheit*[5] Race-Zuschreibungen auf andere Felder wie Kriminalität und angebliche Wohlfahrtsabhängigkeit. Auch in Deutschland besteht die Neigung Rassismus als erledigt anzusehen, da *wir* ja aus dem Holocaust *gelernt* haben. Dabei wird übersehen, dass der biologisierende Rassismus des NS durch einen kulturalisierenden Rassismus gegenüber Immigranten ersetzt wurde, der sich hinter Euphemismen wie *Ausländerfeindlichkeit* verbirgt und mit einer Ethnisierung von Staatsbürgerschaft einhergeht.

Bleiben wir zunächst bei den Kategorien *Race* und *Gender*. Sie fügen die beiden intern getrennten Kategorien männlich/weiblich und schwarz/weiß zu einem kombinierten Paar zusammen. Diese Untersuchungsperspektive – als auch die Kategorien selbst in ihrer gegenwärtigen Bedeutung – ist vergleichsweise neu im Umlauf. *Race* als biologisch verstandenes bestimmendes Merkmal einer Gruppe von Menschen löste erst im 19. Jahrhundert den allgemeineren, damals üblichen Sprachgebrauch von *Race* als Gattungsbegriff ab, der alle Menschen umfasste *(Race of Men)*. Die Kategorie Gender wurde erst in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts aus der Sprachwissenschaft entlehnt, davor bezeichnete sie ausschließlich das grammatische Geschlecht (Hof 1995: 12f.).

Die inzwischen etablierte Sichtweise, *Race* und *Gender* als intersektionale oder interdependente Kategorien zu verstehen, ist dabei weit problematischer, als es zuerst den Anschein hat.

4) Generell zum Konzept von Whiteness siehe die Anthologien (Hill 1997) und (Delgado und Stefanic 1997). Whiteness als Interessenpolitik und stille Norm ist zuerst aus marginalisierten Perspektiven von lesbischen Theoretikerinnen und schwulen Theoretikern wie der Philosophin Marilyn Frye und dem Filmtheoretiker Richard Dyer wahrgenommen worden. Siehe (Frye 1983) und (Dyer 1988). Historiker der Arbeiterbewegung haben den ökonomischen Vorteil von Whiteness erkundet (Roediger: 1991). Die feministische Psychologin Ruth Frankenberg hat mit dem programmatischen Titel White Women Race Matters (Frankenberg 1993) die Critical Whiteness Theory in den Kanon der Gender Studies eingebracht. In der schwarzen Wahrnehmung allerdings hat die Sicht auf Whiteness als Interessenpolitik eine lange Tradition, die etwa literarisch von Langston Hughes The Ways of White Folk (Hughes 1934) oder pointiert philosophisch von Frantz Fanon in Black Skin White Masks (Fanon 1952) diskutiert wurde und besonders von afroamerikanischen Autorinnen wie Angela Davis und bell hooks in die feministische Debatte eingebracht wurde. Siehe (Davis 1983) und (hooks 1981). Zur deutschen Weißseins-Diskussion siehe (Tißberger/ Dietze u.a. 2006).

5) Siehe (Crenshaw 1997).

Die Begriffe befinden sich auf einem unterschiedlichen Abstraktions- und Selbstreflektionsgrad. *Gender* ist qua Definition eine kritische Kategorie. Sie setzt eine Trennung von *Sex* (biologisches Geschlecht) und *Gender* (soziales Geschlecht) voraus und postuliert, dass Anatomie im Gegensatz zu Freuds Diktum nicht als Schicksal verstanden wird, sondern als Vorwand, Männern und Frauen privilegierte oder untergeordnete Positionen zuzuweisen. Diese Trennung geht auf Gayle Rubins klassische Formulierung eines Sex-Gender-Systems männlicher Herrschaft zurück (Rubin 2006). Judith Butler hat darauf hingewiesen, dass diese Entkoppelung allein noch keinen entnaturalisierenden Effekt hat, wenn Sex prädiskursiv als natürliches Substrat verstanden wird und damit der Körper weiterhin als unveränderliche Grundlage innerhalb einer *heterosexuellen Matrix* von sekundären Geschlechtsmerkmalen, Reproduktionsfunktion und gegengeschlechtlichem Begehren gedacht wird (Butler 1991: 15–49). Allen diesen Formulierungen ist gemeinsam, dass die Kategorie Gender ein Machtverhältnis und keine Seinsform beschreibt, denn sie kann nur dann sinnvoll eingesetzt werden, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt von Geschlechterhierarchien betrachtet. Dabei ist festzuhalten, dass die Kategorie Gender nicht synonym zu *weiblich* gesetzt werden kann, sondern den Prozess der Konstruktion von Geschlechtsidentitäten im Kontext sozialer Machtverhältnisse meint.

*Race* dagegen ist auf den ersten Blick keine kritische Kategorie. Das Wort ist auch in Verbindung mit *black* oder *colored* als affirmative Selbstbezeichnung nicht-weißer Menschen im Umlauf. Der einfache Wortgebrauch verbindet ein visuelles Schema, – also sichtbare *Blackness* –, mit Performanz, – also sich als *Person of Color* zu fühlen oder möglicherweise einen bestimmten Verhaltensstil zu pflegen –, mit Rezeption – also als Anderer oder Andere mit Diskriminierung oder der Erwartung eines typischen Habitus konfrontiert zu sein. Als unkritisch verwendeter Begriff kombiniert *Race* eine Reihe problematischer Essentialisierungen wie Biologie, Ethnizität, Kultur und nicht zuletzt Hautfarbe.

In der angloamerikanischen kritischen Praxis wird *Race* deshalb häufig in Anführungsstrichen gesetzt, um zu verdeutlichen, dass es *Rasse* als Substanzkategorie nicht gibt. Ich benutze hier den englischen Begriff Race um über die Fremdsprachigkeit (und, um den nicht-pejorativen Alltagsgebrauch der Kategorien im angloamerikanischen Sprachraum) dem impliziten Biologismus und den faschistischen Konnotationen des deutschen Wortes auszuweichen, ohne ihm natürlich gänzlich entkommen zu können.

*Race* wird in den angloamerikanischen Human- und auch weitgehend in den Sozialwissenschaften inzwischen einvernehmlich als soziale Konstruktion verstanden,[6] wodurch die Gefahr der Essentialisierung zwar gemildert aber nicht gebannt ist. Nur in diesem konstruktivistischen Verständnis können *Race* und *Gender* gleichgewichtig in Beziehung gesetzt werden. Doch ungeachtet der Tatsache, wie weit man die begriffliche Entflechtung vorantreibt, sie kann die Wirkmächtigkeit etwa einer Race-Zuschreibungen nicht aushebeln. Colette Guillaumin schreibt:
„*Race does not exist. But it does kill people*" (Guillaumin 1999: 46).

Die Kombination von *Race* und *Gender* hat einen anderen Status als die Kombinationen von männlich/weiblich und schwarz/weiß. Zunächst einmal ist sie nicht hierarchisch und außerdem selbstreflexiv gegenüber der soziokulturellen Konstruiertheit. In der Paarung tut sich aber ein anderes Problem auf, das durch die darunterliegenden Oppositionen männlich/weiblich und schwarz/weiß verursacht wird. Diese Einzelbegriffe sind binär konstruiert, sie definieren sich gegenseitig und stehen in Hierarchie zueinander, d.h. weiß steht über schwarz und männlich über weiblich. Will man nun *Race* und *Gender* untereinander in Beziehung setzen, nutzt es erst einmal wenig, dass *männlich* und *weiblich* in historisch und sozial bestimmte Maskulinitäts- und Feminitätsmodelle aufgelöst werden, und *weiß* und *schwarz* als erst kürzlich erworbenes, koloniales und postkoloniales Klassifikationssystem dekonstruiert worden ist. Verkoppelt implementieren beide Begriffe aber hierarchisierte Zuschreibungen, die, wie im nächsten Abschnitt entwickelt werden wird, *Race* in die Register *schwarz* und *männlich* und *Gender* in die Register *weiß* und *weiblich* sortiert und damit strukturelle Ausschlüsse produziert.

Die Kombination von *Race* und *Gender* birgt noch eine weitere Gefahr, nämlich die Suggestion, dass es sich um strukturgleiche Diskriminierungsmuster handeln könnte. Betrachtet man allerdings die Unterschiede von Sexismus und Rassismus genauer, zeigt sich schnell, dass dem keinesfalls so ist.[7] Zunächst muss hier die Ebene der *oppressiven institutionellen Praxis* von der *individuellen vorurteilsbelasteten Überzeugung* getrennt werden (Wasserstroem 1977). Die erste Ebene beschäftigt sich mit politischer Repräsentation, mit offen oder versteckt diskriminierenden Gesetzen, Zugangsbeschränkungen und dem Verhalten der Justizbehörden. Ganz offensichtlich werden schwarze Männer und Frauen von Polizei und Justizbehörden hier unterschiedlich zu

6) Zu einem konstruktivistischen Race-Begriff siehe die Anthologien zu Race-Theory von (Back und Solomos 2000, Essed und Goldberg 2008).

7) Zur vergleichenden Betrachtung von Rassismus und Sexismus siehe auch die Anthologie Race/Sex von Naomi Zack (Zack 1997) und die Monographie von Colette Guillaumin (Guillaumin 1995). Für einen Überblick über die internationale und neuere deutsche Diskussion zu Rassismus/Sexismus siehe (Kerner 2009).

weißen Frauen behandelt. Die zweite Ebene betrifft private Überzeugungen von Minderwertigkeit, die Verweigerung von Anerkennung und herablassendes oder verächtliches Verhalten. Auch *individuell vorurteilsbelastete Überzeugungen* gegen weiß/weibliches Geschlecht oder schwarze Mitglieder beiderlei Geschlechts funktionieren unterschiedlich. Es werden grundverschiedene Diskriminierungsmuster aktiviert, wenn man glaubt, weiße Frauen seien hormongesteuerte Hysterikerinnen, schwarze Frauen notorische Lügnerinnen und schwarze Männer aggressive Schläger.

**INTERSEKTIONALITÄT** Die Figuration *Schwarze Frau* und ihre Lebenswirklichkeit macht die Notwendigkeit und die Probleme eines *intersektionalen* Denkens deutlich. Denn wenn *Race* und *Gender* (wie so oft) verkürzt als *Schwarze* und *Frauen* verstanden werden, kommt systematisch die schwarze Frau zum Verschwinden, da sie weder in der Kategorie *Race* noch in der Kategorie *Gender* aufgeht.[8)] Kimberlé Crenshaw spricht von der Position schwarzer Frauen als *intersektional* im Zusammenhang mit ihrer größeren Verwundbarkeit gegenüber sexueller Gewalt: *„to describe the location of women of color within overlapping systems of subordination within the margins of feminism and antiracism“* (Crenshaw: 1991, 1265).

Diese Erkenntnis ist zehn Jahre vor Crenshaw im Titel einer berühmten Anthologie zum schwarzen Feminismus ironisch paraphrasiert worden: *All the Women are White, All the Blacks are Men, and Some of Us are Brave* (1981). Wie kommt es zu dieser systematischen Blindstelle? Neben epistemologischen hat das auch historische Gründe. Es geschieht über die Gewichtung von Kategorien. In der amerikanischen Geschichte wird das Projekt der Race-Emanzipation (Civil Rights Movement) als ein Projekt der Ermannung gelesen: Eine der wichtigsten Formulierung des Emanzipationsanspruchs lautete: „Ich bin ein Mann und kein Sklave“. Und die Frauenbewegung hat sich selbst implizit als weiß verstanden. D.h. die Kategorie *Frau* wurde als weiß universalisiert. Effekt ist die Unsichtbarkeit der schwarzen Frau. Auch Hillary Clinton, die sich selbst gelegentlich als Feministin inszeniert, hat im Vorwahlkampf diesen systematischen Fehler begangen und an schwarzen Wählerinnen verloren als sie proklamierte, sie wolle sich für die Rechte von „women and blacks“ stark machen.

Die Juristin Kimberlé Crenshaw hat für dieses systematische zum Verschwinden bringen schwarzer Frauen den Terminus

8) Elisabeth Spelman spricht von dieser Position als Inessential Women (Spelman 1988) und Robin Wiegman betont die Notwendigkeit der „Deterritorialisierung of the binary figuration of black/white“ (Wiegman 1995: 8).

Intersektionalität als Paradigma für die rechtliche Verfasstheit schwarzer Frauen etabliert und dieses aus einer Analytik des Ausschlusses – Crenshaw spricht von „intersectional disempowerment“ [9] – zu einem Paradigma der Beschreibung von Interdependenz unterschiedlicher *Szenen der Ungleichheit* weiterentwickelt: „Yet intersectionality might be more broadly useful as a way of mediating the tension between assertions of multiple identity and ongoing necessity of group politics“ (ebd.: 1296). Ich spreche hier von *Szenen der Ungleichheit*, um die Ko-Präsenz unterschiedlicher *Intersektionalitäten* in unterschiedlichen multiplen und wechselnden Identitäten auf unterschiedlichen temporalen und/oder topologischen Achsen zu betonen, etwa in dem Sinne, wie Ella Shohat von „investigating multichronotopic links“ spricht (Shohat 2006: 3). Andere konventionalisierte Sprechweisen wie *Achsen der Differenz* (Knapp und Wetterer 2003) oder *Mehrfachdiskriminierung* (Haritaworn 2005) bringen sprachlich die hier angestrebte Flexibilität nicht zum Ausdruck.

Patricia Hill Collins wertet die intersektionale Position schwarzer Frauen positiv um und macht aus der *Exzentrizität,* nämlich in beiden Feldern Race und Gender über Erfahrungswissen zu verfügen, ein epistemologisches Privileg: die Position der „outsider-within“ (Collins 2000: 11).[10] Neben Intersektionalität spricht sie von einer „matrix of domination“ (ebd.: 18), die in jeweils unterschiedlichen Situationen unterschiedlich zum Tragen kommt: *„Her gender may become more prominent when she is a mother, her race when she searches for housing, her social class when she applies for credit, her sexual orientation when she is walking with her lover, and her citizenship status when she is applying for a job.“* (ebd.: 274f.)

Neben *Race* und *Gender* bringt Patricia Hill Collins als weitere Felder intersektionaler Multiplizität, sexuelle Orientierung, Staatsbürgerschaft und *Klasse* ins Spiel.

Feministische Soziologie, der es disziplinär naheliegt, Statuskategorien zu bedenken, hat sich besonders auf die Intersektionalitäten mit *Klasse/Schicht* konzentriert. *Klasse* hat zumeist auch eine Raumdimension. So haben zahlreiche Autoren und Autorinnen darauf hingewiesen, dass es unmöglich ist, im US-amerikanischen Kontext über *Race* zu sprechen und nicht die strukturelle Pauperisierung und de facto Segregation der afroamerikanischen Unterklassen in den Inner-City-Ghettos mitzureflektieren. Die Unterdrückung aufgrund von Race ist intersektional mit der *geopolitischen Positionierung* verknüpft und somit in die Geschichte

9) (Crenshaw 1991: 1245). Im folgenden Text nach Seitenzahlen zitiert.

10) Im folgenden Text nach Seitenzahlen zitiert. Ein ähnliches epistemologisches Privileg des Aussenseitertums macht Gloria Anzaldua in Borderlands / La Frontera (1987) geltend, die über ihre Position als lesbische mexikanische Einwanderin in die USA eine postkoloniale geopolitische Dimension hinzufügt und über Mestiza Consciousness die Grenze und deren Schwellenräume als Denkposition produktiv macht.

von Kolonialismus, moderner Sklaverei und Postkolonialität eingebunden, wie Paul Gilroy in seiner wegweisenden Studie *The Black Atlantic* (Gilroy 1993) dargelegt hat. Zusammen mit den *Postcolonial Studies* hat er ein neues Forschungsfeld erschlossen, das den Blick auf Sklaverei transnational und transatlantisch aufspannt.

Intersektionale Studien zum Kolonialismus haben zudem gezeigt, dass die strukturelle Unterdrückung weißer Frauen durch weiße Männer durch ihr Whiteness-Privileg (McClintock 1995) oder, wie ich an anderer Stelle ausführe, durch eine *okzidentalistische Dividende* (Dietze 2009: 35) kompensiert wird.[11] Im Fall der weißen Frau im Kolonialismus ist die Frage der Lokalität zentral. Während sie in Europa ohne Wahl-, Erb- und Scheidungsrecht eine marginalisierte Position einnehmen mag, ist sie in den Kolonien eine Agentur der Dominanz. Denken in lokaler Positionalität ermöglicht auch zu sehen, dass eine identische Person an einem Ort als *colored* und einem anderen als *weiß* verstanden wird, obwohl sie eine rechtlich *schwarze* Position hat, wie sie z.B. durch die US-amerikanische *One-Drop-Rule*[12] erzeugt wurde, für ihre Umwelt aber über Passing (für weiß durchgehen) als weiß angesehen wird.

Die fließenden Übergänge von Aufscheinen und Verstecken und Problemen der Lesbarkeit des *Passing* sind von der *Queer Theory* aufgegriffen worden, der es weniger darauf ankommt, die historische Arbeit der Klassifikation nach *Geschlechtern* und *Races* zu analysieren, sondern Normativitätskritik zu betreiben. Mit der *Queer Theory* stellt sich auch die Frage, ob Sexualität auf der gleichen Ebene wie *Race, Class, Gender und Nation/Lokalität* verhandelt werden kann. Sexualität ist keine Beschreibung einer Positionalität oder eines Identitätsstatus, genauso wenig wie *Queer Theory* eine Theorie der Identität ist, wie im Vorwort einer Queer Theory-Anthologie pointiert zusammenfasst wird:

*„It was a strategy, not an identity. Put differently, the message of queer activism was that politics could be queer, but folk could not.“* (Morland und Willox 2005: 2)

Trotz dieser epistemologischen Besonderheit hat *Queer Theory* intersektionale Fragestellung bereichert, z.B. *Queering the Colorline* (Somerville 2000), die *Race* und die *Erfindung von Homosexualität* in Begriffen wie *Miscegenation* und *Bastardisierung* zusammendenkt. Eine solche *Queer Intersectionality* trägt somit zum Intersektionalitätsmodell bei und quert es gleichzeitig und wird damit zu einer „korrektive Methodologie“.[13] Beide Ansätze können füreinander als Schwellen positioniert werden, um jeweils

11) Valerie Jones spricht von weißen Frauen in Plantation Societies als victims and agents (Jones 2007: 3). Für die Position der weißen Frau im deutschen Kolonialismus siehe (Walgenbach 2005).

12) Rassistische Gesetzgebung, nach der ein Tropfen schwarzen Blutes Individuen vor dem Recht als schwarz gelten ließ. Sich als weiß auszugeben, war unter dieser Regel ein Straftatbestand.

gleichzeitig die Normalisierungsarbeit (queer) und Zusammengesetztheit von *Identitäten* (Intersektionalität) im Auge zu behalten.

*Queering* und *Passing* verweisen zudem auf imitierende, zitierende, parodistische oder maskierende Handlungsmöglichkeiten. Das bekannteste Beispiel solcher Strategien ist die Namensgebung von *Queer Theory* selbst als positive Umbesetzung eines Schimpfwortes (oder Euphemismus) für homosexuell. Das gilt im Deutschen auch für *schwul* (Schwulenbewegung) und wurde zu Beginn des Jahrtausends auch von migrantischen Aktivisten für das Schimpfwort *Kanaken* mobilisiert in der Bewegung *Kanak-Attak*. Intersektionalitätsmodelle sind gut dafür geeignet zu beschreiben, dass Unterdrückung vielschichtig ist und Individuen und Menschengruppen in unterschiedlichen *Szenen der Ungleichheit* multiple Identitäten in sich vereinen. *Queer Intersectionality* fügt diesem Projekt eine handlungsorientierte und normkritische Dimension hinzu.

*Race* und *Gender* intersektional zu denken erfordert, die jeweilige Race und das jeweilige *Geschlecht* als schon von Anfang an rassisiert oder vergeschlechtlicht zu begreifen. Es gibt für die Kategorien keine neutrale Grundlage. Weiße Körper als *normal* und andere als markiert zu verstehen ist genauso unreflektiert wie die Gattung Mensch mit dem Geschlecht Mann gleichzusetzen. Deshalb gehört zu jeder Analyse von Intersektionalität auch eine Kritik von *falschen Universalismen* wie Androzentrismus, Heteronormativität oder unmarkiertem Weißsein/Okzidentalität. Dabei ist jeweils immer auch die eigene Sprechposition mitzureflektieren, die z.B. neben der subalternen Position als Frau simultan *Race*- und *Class* bezogene, geopolitische, und sexuelle Privilegien enthalten kann.

13) Siehe (Dietze/ Haschemi u.a. (Hg.).: 2007: 138).

// Literatur

**Back, Les/ Solomos, John (Hg.) (2000):** Race and Racism. A Reader. New York: Routledge.
**Butler, Judith (1991):** Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
**Butler, Judith (1997):** Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
**Collins, Patricia Hill (2000):** The Social Construction of Black Feminist Thought. In: Dies. (Hg.), Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. New York: Routledge, S. 1–44.
**Crenshaw, Kimberlé (1991):** Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: Stanford Law Review, 43 (6), S. 1241–1299.
**Crenshaw, Kimberlé (1997):** Color-Blind Dreams and Racial Nightmares. Refiguring Racism in the Post-Civil Rights Era. In: Morrison, Toni/ Claudia Brodsky Lacour (Hg.): Birth of a Nation Hood. Gaze, Script, and Spectacle in the O.J. Simpson Case. New York: Pantheon, S. 97–168.
**Davis, Angela (1983):** Women, Race & Class. New York: Vintage Book.
**Delgado, Richard/ Stefanic, Jean (Hg.) (1997):** Critical White Studies. Looking behind the Mirror. Philadelphia: Temple University Press.
**Dietze, Gabriele (2009):** ›Okzidentalismuskritik‹. Möglichkeiten und Grenzen einer

Forschungsperspektivierung. In: Dietze, Gabriele/ Brunner, Claudia/ Wenzel, Edith (Hg.): Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo)-Orientalismus und Geschlecht. Bielefeld: transcript, S. 23-55.
**Dietze, Gabriele (2013):** Weiße Frauen in Bewegung. Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken. Bielefeld: transcript.
**Dietze, Gabriele/ Haschemi, Elahe Yekami u.a. (Hg.) (2007):** 'Checks and Balances'. Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theorie. In: Walgenbach, Katharina u.a. (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen: Barbara Budrich, S. 107–141.
**Dyer, Richard (1988):** White. In: Screen 29 (4), S. 45–64.
**Essed, Philomena/ Goldberg, David Theo (2008):** Race Critical Theories. Text and Context. Malden: Blackwell.
**Fanon, Frantz (1952):** Black Skin, White Masks. New York: Grove.
**Frankenberg, Ruth (1993):** White Women, Race Matters. Minneapolis: Minnesota University Press.
**Frye, Marilyn (1983):** On Being White. Thinking Toward a Feminist Understanding of Race and Race Supremacy. In: Dies. (Hg.): The Politics of Reality. Essays in Feminist Theory. Freedom: Crossing Press, S. 110–127.
**Gilroy, Paul (1993):** The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness. Cambridge: Harvard University Press.
**Guillaumin, Colette (1995):** Racism, Sexism, Power and Ideology. London: Routledge.
**Guillaumin, Colette (1999):** 'I Know It's not Nice, but...'. The Changing Face of Race. In: Torres, Rodolfo D. / Mirón, Louis F./ Inda, Jonathan Xavier (Hg.): Race, Identity and Citizenship. Oxford: Blackwell, S. 39–47.
**Haritaworn, Jinthana (2005):** Am Anfang war Audre Lorde. Weißsein und Machtvermeidung in der queeren Ursprungsgeschichte. In: Femina Politica 14 (1), S. 23–36.
Hill, Mike (1997) (Hg.): Whiteness. A Critical Reader. New York: New York University Press.
**Hof, Renate (1995):** Die Grammatik der Geschlechter. Gender als Analysekategorie in der Literaturwissenschaft. Frankfurt a.M.: Campus.
**hooks, bell (1981):** Ain't I a Woman. Boston: South End Press.
**Hughes, Langston (1934):** The Ways of White Folks. New York: Knopf.
**Jones, Cecily (2007):** Engendering Whiteness. White Women and Colonialism in Barbados and North Carolina, 1627-1865. Manchester/ New York: Manchester University Press.
**Kerner, Ina (2009):** Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus. Frankfurt a.M.: Campus.
**Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer Angeli (2003):** Achsen der Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot.
**McClintock, Ann (1995):** Imperial Leather. Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest. New York: Routledge.
**Mignolo, Walter (2011):** The Darker Side of Western Modernity. Global Futures and Decolonial Options. Chapel Hill: Duke University Press.
**Morland, Ian/ Willox, Annabelle (2005):** Queer Theory. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Roediger, David R. (1991): The Wages of Whiteness. The Making of the American Working Class. London: Verso.
**Rommelspacher, Birgit (1995):** Dominanzkultur. Texte zur Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda.
**Rubin, Gayle (2006):** Der Frauentausch. Zur politischen Ökonomie von Geschlecht (1975). In: Gabriele Dietze/ Hark, Sabine (Hg.): Gender Kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie. Königstein/ Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 123–52.
**Shohat, Ella (2006):** Taboo-Memories. Diasporic Voices. Durham: Duke University Press.
**Somerville, Siobhan B. (2000):** Queering the Color Line. Race and the Invention of Homosexuality in the American Culture. Durham: Duke University Press.
**Spelman, Elizabeth V. (1988):** Inessential Woman. Problems of Exclusion in Feminist Thought. London: Woman's Press.
**Spillers, Hortense (2003):** Mama's Baby/ Papa's Maybe. An American Grammar Book. In: Hortense Spillers (Hg.): Black, White, and in Color. Essays on American Literature and Culture. Chicago: The University of Chicago Press, S. 203–229.
**Tißberger, Martina/ Dietze, Gabriele u.a. (2006) (Hg.):** Weiß – Weissein – Whiteness. Studien zu Gender und Rassismus. Berlin: Peter Lang.
**Walgenbach, Katharina (2005):** Weisse Identität, Geschlecht und Klasse in den deutschen Kolonien (1978–1914). Frankfurt: Campus.
**Wasserstroem, Richard (1977):** Racism, Sexism, and Preferential Treatment. An Approach to the Topics. UCLA Law Review (February): S. 581–615.

**Wiegman, Robyn (1995):** American Anatomies. Theorizing Race and Gender. Durham: Duke University Press.
**Zack, Naomi (1997) (Hg.):** Race Sex. Their Sameness, Difference, and Interplay. New York, London: Routledge.

### // Angaben zur Autorin

**Gabriele Dietze** studierte Germanistik/Amerikanistik und Philosophie; sie lehrt in den Kulturwissenschaften, der Gender- und Medienforschung und arbeitet in der Forschungsgruppe Kulturen des Wahnsinns an der Humboldt-Universität zu Berlin. Veröffentlichungen zum Thema: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität in Ko-Autorschaft mit Katharina Walgenbach, Antje Hornscheidt und Kerstin Palm. Budrich Verlag, 2007; Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht. Herausgabe zusammen mit Claudia Brunner und Edith Wenzel, Bielefeld, transcript, 2009 und Weiße Frauen in Bewegung. Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken, Bielefeld: transcript, 2013.

// FKW WIRD GEFÖRDERT DURCH DAS MARIANN STEEGMANN INSTITUT, DIE DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT UND DAS INSTITUTE FOR CULTURAL STUDIES IN THE ARTS DER ZÜRCHER HOCHSCHULE DER KÜNSTE
// REDAKTION // SIGRID ADORF / KERSTIN BRANDES / SILKE BÜTTNER / MAIKE CHRISTADLER / HILDEGARD FRÜBIS / EDITH FUTSCHER / KATHRIN HEINZ / JENNIFER JOHN / MARIANNE KOOS / KEA WIENAND / ANJA ZIMMERMANN
// WWW.FKW-JOURNAL.DE